



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französische Kritik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ſie wieder, die bisher verhehlte Liebe bricht mächtig aus, und man erwartet, daß das Verhältniß jetzt einen geordneten Lauf nehmen wird; aber ſie widerſteht, ſie hat ſich ihm gegenüber immer als Mutter gefühlt, und hält eine Vereinigung für unpaſſend. Wir ſehen das Verhältniß mit einer gewissen Behmuth ſich auflöſen, denn Beide ſtimmen auf das Vortrefflichſte zu einander, aber wir beruhigen uns. Er verliebt ſich leidenschaftlich in ihre Tochter, ſeine ehemalige Freundin iſt ſeine mütterliche Vertraute, und dieſes Verhältniß dauert nicht weniger als zwölf Jahre. Endlich erkennt er die Unwürdigkeit ſeiner jüngern Geliebten, die ihn ſchon mehrmals verſchmäht hat, und jetzt plötzlich, im Jahre 1718, 27 Jahre nach ihrem erſten Zuſammentreffen, heirathet er ihre Mutter, ganz ohne daß wir darauf vorbereitet werden. Das ſcheint uns nicht mehr angemessen zu ſein. Denn nach dem bisherigen lange dauernden Verhältniß ſieht es faſt wie ein Inceſt aus, und der Dichter hat das im Stillen ſelbſt gefühlt, denn er huſcht über die ganze Auflöſung mit einer Oberflächlichkeith hinweg, die noch weit über ſeine Gewohnheit hinausgeht, und das Nachtheilige liegt doch nur darin, daß wir gar nicht mehr auf eine ſolche Entwicklung gefaßt ſind, während das Verhältniß vorher, wo wir es ganz allmählich ahnten, uns durchaus wahr und ſchön erſchien. Es iſt dieſer Mißgriff daher nicht ein einzelner Zug, der ſich ablöſen ließe, er liegt in dem Organismus des Ganzen. Wir ſind auch hier wieder in dem Markt der Eitelkeiten; die Menſchen jagen fieberhaft ihren Idealen nach, und wiſſen eigentlich nicht, was ſie wollen. —

Eine Vergleichung, die ſehr nahe liegt, mit der jungenglischen und amerikaniſchen Schule, die in vielen Punkten mit Tackeray übereinkommt und doch wieder einen ſtarken Gegenſatz ausdrückt, verſparen wir auf ein anderes Mal. *)

Die franzöſiſche Kritik.

In dem erſten Decemberhefte der Revue des deux mondes giebt Guſtave Blauche eine Uebersicht der Leiſtungen der ſchönen Literatur Frankreichs in den

*) So eben bringt Fraſer's Magazine eine ausführliche und gut geſchriebene Beurtheilung des H. Esmund. Wir freuen uns, daß ſie im Weſentlichen mit der unſrigen übereinſtimmt, namentlich in dem Tadel des Ausgangs. Aber auffallend war es uns, daß der Recenſent jenes Liebesverhältniß, das wir als das Schönſte des Buchs dargeſtellt haben, gar nicht gemerkt hat, bis ſich zum Schluß Esmund und Rachel verheirathen, daß er alle einzelnen Züge dieſes Verhältniſſes offenbar falſch verſtanden hat. Die feinen Striche des Dichters ſcheinen alſo nicht für Engländer berechnet zu ſein. — Auch in einer andern Recenſion, in Bentley's Miscellany, die übrigens das Buch unbedingt lobt, iſt jenes Verhältniß ein kühles, ruhiges genannt, während der Dichter ſich die Mühe gegeben hat, es von Seiten Rachel's ſo leidenschaftlich als möglich zu ſchildern.

letzten 25 Jahren, auf die wir unsre Leser schon aus dem Grunde aufmerksam machen, weil das Meiste, was darin gesagt ist, sich auch auf unsre Zustände anwenden läßt. Namentlich finden wir sehr schön, was er über die Kritik sagt. Ohne die Bedeutung der Kritik zu übertreiben, ohne namentlich in den Irrthum zu verfallen, daß es ihr möglich sei, poetische Schöpfungen hervorzurufen, beweist er doch, daß ihr eine sehr wichtige Stellung in der Entwicklung der Literatur zukommt. Durch ein strenges, energisches Festhalten an den Prinzipien, durch unermüdlischen Kampf gegen die falschen Tendenzen des Zeitalters bringt sie es endlich dahin, daß man ihr seine Aufmerksamkeit nicht länger versagen kann, daß ihre Urtheile, die anfangs der öffentlichen Meinung als paradox erschienen, sich in ein Gemeingut des Volks verwandeln. Gustave Blanche hat um so mehr Beruf, mit einem gewissen Selbstgefühl für das Recht der Kritik einzutreten, da er seit zwanzig Jahren mit einer Consequenz ohne Gleichen die Pflichten des Kritikers ausgeübt hat. Von Seiten der Producenten und ihrer warmen Anhänger ist in früherer Zeit ein heftiger Kampf gegen ihn erhoben worden, man hat ihn mit Zoilus verglichen („Es ist ja so angenehm“, sagt Blanche, „sich auf diese Weise dem Homer an die Seite zu stellen“); aber gegenwärtig sind in der öffentlichen Meinung alle die ernstesten und strengsten Urtheile, die er namentlich über die romantische Schule gefällt hat, fast unbedingt vom Publicum adoptirt. „Es ist daher kein so großer Heroismus, als man glaubt“ sagt Blanche, „nicht zu lügen.“

Wie wenig die meisten anderen Kritiker ihre Pflicht gethan haben, wird uns vortrefflich auseinandergesetzt. Wir können das alles Wort für Wort auf Deutschland anwenden. Abgesehen von den feilen Scribenten und von den gutmüthigen naiven Jünglingen, die vor jeder Production, oder wenigstens vor jeder Production ihrer guten Freunde in Staunen und Bewunderung gerathen, setzt er namentlich die Nachteile einer Gattung von Kritikern auseinander, die nicht darauf ausgehen, ein mit Gründen belegtes bestimmtes Urtheil zu fällen, sondern das Publicum durch Witz, durch Esprit, durch phantastische Bilder zu amüsiren. Der Geschmack des Publicums wird durch diese Schriftsteller nicht blos nicht gefördert, sondern er wird an Frivolität gewöhnt, an Gleichgültigkeit gegen den Unterschied des Schönen und Häßlichen, des Rechten und Unrechten. Diesen sogenannten Feuilletonstyl der Kritik haben zwar die Franzosen erfunden, aber wir sind ihnen redlich darin nachgefolgt und können zwar nicht an Intensivität des Esprit, aber wohl an Umfang der Faselien mit ihnen wetteifern.

Den Hauptgrund für die Verwilderung der modernen Literatur findet Blanche mit Recht in dem herrschenden Materialismus, d. h. in der Neigung, statt mit der Seele, sich mit der äußerlichen, zufälligen Welt zu beschäftigen, mit Costum, Decoration, Architektur u. s. w., so wie in der unkünstlerischen Methode, die Dichtung nicht aus ihrem innersten Kern, aus der Idee und dem Gemüth, sondern

aus dem Streben nach Effecten herzuleiten. Eine Wiedergeburt der Poesie hält er also nur dann für möglich, wenn man sich von diesen materiellen Problemen abwendet und wieder zu dem Studium desjenigen, was eigentlich der Inhalt aller Poesie sein muß, zum Studium des menschlichen Geistes zurückkehrt. Blanche steht also keineswegs, wie ein anderer, sehr begabter Kritiker, Misard, auf dem Standpunkt des einseitigen Classicismus, er rechnet es vielmehr der romantischen Schule sehr hoch an, daß sie die Aufmerksamkeit auf die englischen, deutschen und französischen Dichter gelenkt, und daß sie die Autorität der alten Kunsttrichter erschüttert hat, aber er läßt auch nur dieses Verdienst, die Geister in Bewegung gesetzt zu haben, bei ihr gelten; einen positiven Gewinn findet er nur in der freieren Behandlung des Versmaßes, nicht in ihrem Inhalt, denn um angeblich die historische Wahrheit herzustellen, haben sie die allgemein menschliche Wahrheit aufgeopfert, und dann wieder vergessen, was sie eigentlich wollten; an Stelle der historischen Wahrheit haben sie wieder die Eingebungen ihrer Phantasie gesetzt. Wir stimmen in allen diesen Punkten mit ihm völlig überein.

Eins aber vermissen wir bei ihm. Seine Kritik, so scharfsinnig und gerecht sie meistens ist, bleibt doch einseitig beim Urtheil stehen. Er mißt die Kunstwerke, die er kritisiert, an dem Maßstab seiner Principien und spricht darnach Lob oder Tadel aus. Das ist zwar allerdings bei der Kritik die Hauptsache, aber es ist noch nicht Alles. Der Kritiker, der vollständig seine Aufgabe erfüllen will, muß sein Urtheil nicht bloß äußerlich aus feststehenden Principien schöpfen, sondern er muß es zugleich aus dem Innern des Kunstwerks herzuleiten suchen; er muß sich also bemühen, den Proceß des Schaffens zu belauschen und zu analysiren. Wenigstens ist das bei bedeutenderen Schöpfungen nothwendig; es bei der Beurtheilung jedes beliebigen Machwerks zu verlangen, wäre eine Thorheit. Aber Blanche geht nur in den seltensten Fällen darauf aus. Er beschränkt das Recht der Individualität zu sehr, und darum wird er wenigstens in seinen Formen häufig trocken und ermüdend. Diese Trockenheit liegt keineswegs in seiner ästhetischen Empfänglichkeit, die vielmehr sehr vielseitig ist und sich allen Seiten des Geistes gerne öffnet, aber er versäumt es, sie zu expliciren, und darum wird es ihm wenigstens für den ersten Augenblick schwer, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Er verlegt, ohne es zu wollen, denn er steht den Productionen mit dem Anschein der Feindseligkeit, oder wenigstens der Fremdheit gegenüber.

In dieser Beziehung ist unter den französischen Kritikern St. Beuve sein vollständiger Gegensatz. St. Beuve hat eigentlich gar keine feste Principien, sondern er geht lediglich darauf aus, sich das individuelle Kunstwerk zu vergegenwärtigen; wo er ein Urtheil giebt, nimmt er es nur aus dem Instincte. Freilich macht er es nicht so, wie viele unsrer spirituellen Recensenten, die vollständig ihrer Aufgabe zu genügen glauben, wenn sie ihre Sympathie oder Antipathie in allerhand bunten Bildern oder in allerhand barocken Einfällen ausdrücken; er

geht vielmehr sehr gründlich und gewissenhaft zu Werke, und man kann daher aus jedem seiner *Apercus* viel lernen. — Aber man hat dabei immer das Gefühl der Unsicherheit, und in der That ist er auch in den zwanzig Jahren, wo er sein kritisches Geschäft treibt, in die allerentgegengesetztesten Extreme verfallen. Einen vollendeten Kritiker würden wir also denjenigen nennen, der diese beiden entgegengesetzten Eigenschaften *Blanche's* und *St. Beuve's* zu vereinigen versteht.

In der neuern Zeit sind auch mehrere junge Kritiker aufgetreten, die wenigstens dahin streben. Die meiste Auszeichnung verdient der Referent über die englische Literatur in der *Revue des deux mondes*, *Emile Montégut*. Der Aufsatz über *Hawthorne's* neuestes Werk, der in demselben Heft steht, ist musterhaft und entwickelt die Verirrungen eines glaubensbedürftigen, aber inhaltslosen Herzens, das fortwährend nach Schattenbildern jagt, weil es nur der Phantasie folgt und nicht den Regulator des Gewissens in sich trägt, auf das Vortrefflichste.

Wir haben noch einen andern Grund, auf diese französischen Kritiker aufmerksam zu machen. Die eigentlich wissenschaftliche Literatur aller Völker ist kosmopolitisch. Die Fortschritte des einen Volks kommen, wenn auch nicht ganz in demselben Umfange, allen übrigen zu Gute. Von den poetischen Leistungen nimmt man wenigstens ungefähr Notiz. Dagegen bleibt das ästhetische Urtheil bei jeder Nation im Ganzen isolirt, und nur in den seltensten Fällen giebt man sich die Mühe, das Urtheil, welches man über den Dichter einer fremden Nation fällt, durch die Urtheile der nationalen Kritiker zu modificiren, und doch scheint uns dieses höchst wichtig, denn nur auf diese Weise wird die Einseitigkeit des ästhetischen Standpunkts aufgehoben. Freilich ist es gerade in diesem Punkt für den Ausländer sehr schwer, die Spreu von dem Weizen zu sondern, und zu unterscheiden, welche Kritik überhaupt eine Berechtigung hat; aber es ist doch möglich und es muß geschehn.

Die Sennhütte auf dem Zwieselberg.

Wenn man den Bergrücken überstiegen hat, der sich über dem Hallstädter Salzberg erhebt, kommt man in die Gosau, ein lang hingestrecktes durchaus angebautes Thal. Herr von Schröckinger-Mendenberg giebt in seinem Reisehandbuche durch Salzburg und das Salzkammergut S. 123 von den Bewohnern der Gosau die überraschende Nachricht, daß sie gemeinhin Gosauer genannt werden, wie auch daß sie sich in Kleidung und Sitten, vorzüglich aber durch den Dialekt wesentlich von den übrigen Kammergütlern unterscheiden. „Fester Körperbau, Einfachheit der Lebensweise, patriarchalische Sitten, vollkommene Ausbildung in